

Peter und Paul zwischen Kaiser und Papst*

VON AUGUST NITSCHKE

Eine Geburtstagsfeier: Heute vor 950 Jahren wurde in einer Urkunde Bischof Gebhards von Regensburg die Gründung des Stiftes in Öhringen bestätigt. Jedenfalls bezeugt dies eine spätere Überlieferung. Auch erst aus späteren Zeugnissen wissen wir, daß Petrus und Paulus Herren dieses Stiftes waren. – Ich werde am Anfang ein paar Worte zur Herrschaft und zur Freiheit sagen und dann zwei Fragen stellen. Dabei möchte ich Sie in die damalige politische und soziale Welt einführen.

Die Herrschaft: Heute ist Oktav des Laurentius, d. h. der achte Tag nach dem Laurentiusfest. Am 17. August 1037, an dem die Urkunde unterschrieben wurde, der dieses Stift sein Leben verdankt, war Konrad II. in Aquileja. Er war damals bereits zehn Jahre Kaiser und vier Jahre König von Burgund. In Aquileja konnte er sich zu Hause fühlen; denn er verfügte über die Kirchen Italiens – wie wir sagen würden – nach eigenem Gutdünken. Dort hatte er einen Bischof eingesetzt, genauso in Ravenna, auch in mehreren Bistümern, die in der Toskana lagen. Die Oktav des Laurentius nutzte er dazu, um die Schenkung des Ortes San Lorenzo an die Kirche von Cittanuova zu bestätigen.¹ Allerdings machte ihm gerade in diesem Jahr sein alter Freund und treuer Gefolgsmann, der Erzbischof Aribert von Mailand, Schwierigkeiten. Konrad hatte ihn sogar gefangengenommen, dieser aber war im Gewand eines Mönches nachts heimlich entflohen. So hatte er ihn und anschließend gleich drei weitere Bischöfe abgesetzt, ohne daß die geistlichen Gerichte dazu einberufen wurden.

Konrads Sohn, Heinrich III., hatte Widerspruch angemeldet, der Papst keineswegs. Im Gegenteil: Der Mann, der seit vier Jahren Papst war, Benedikt IX., hatte den Erzbischof von Mailand im nächsten Jahr seinerseits gebannt.² Dieser Kaiser entschied somit, wer Bischof und Erzbischof wurde in Italien, Deutschland und Burgund. Er erreichte beim Papst, daß seine eigenen politischen Gegner vom Papst aus der Kirche ausgeschlossen wurden. Was war – das wird unsere erste Frage sein – das für eine Kirche, die sich so vom Kaiser in Abhängigkeit befand?

* Vortrag von Prof. Dr. August Nitschke, Stuttgart, gehalten am 17. August 1987 in der Öhringer Stiftskirche

1 Die Urkunde vom 17. August 1037 steht in: Württembergisches Urkundenbuch (WUB), hg. v. königlichen Staatsarchiv in Stuttgart 1, Aalen 1972, Nr. 222, S. 263. Zu Konrads Urkunde s. Monumenta Germaniae Historica (MGH), Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, 4. Die Urkunde Konrads II., Berlin 1957, Nr. 249, S. 343 f.

2 *Harry Breßlau*: Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II., Leipzig 1884, S. 136 f., S. 250 f., S. 253, S. 286 f.

Die Freiheit: Wir wissen nicht so genau, ob das Stift wirklich schon 1037 Petrus und Paulus unterstellt war. In der Stiftungsurkunde steht davon kein Wort. Wir wissen wohl, daß es Petrus- und Pauluskirchen gab – auch in der Nachbarschaft – die im 8. und 9. Jahrhundert gegründet worden waren. Auch der Dom von Regensburg, dessen Bischof bei der Gründung eine maßgebliche Bedeutung besaß, war Petrus unterstellt, und es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß der Einfluß dieses Bischofs in Öhringen einen älteren Heiligen verdrängt hat. Genaueres können wir nicht sagen.



Paulus

Petrus

aus der Öhringer Stiftskirche
(Foto: Kircher/Moegle-Hofacker)

Was Petrus den Menschen bedeutete, möchte ich an Cluny erläutern. Das Kloster Cluny wurde bei seiner Gründung im Jahre 910 auch Petrus und Paulus geweiht. Der Gründer schreibt in der Stiftungsurkunde, in der er sich an die beiden Apostel wendet: *Ich beschwöre Euch, o heilige Apostel und glorreiche Fürsten der Erde, Peter und Paul..., daß Ihr durch kanonische*

*und apostolische Autorität, die Ihr von Gott annahmt, alle Räuber und Eindringlinge und Verschwender der Güter, die ich jetzt mit heiterem Sinn und bereitem Willen schenke, aus der Gemeinschaft der heiligen Kirche Gottes und des ewigen Lebens entfernt.*³

Hinter diesen Worten steht die Vorstellung, daß die Heiligen die Herren derjenigen Kirche sind, die ihnen geweiht wurden, und zwar im streng juristischen Sinn. Ihnen gehören sie und sie verfügen über die Besitzungen. Wer der Kirche schadet, schadet ihnen, in diesem Fall hier in Öhringen Petrus und Paulus.

Die Strafen, die demjenigen drohen, der sich gegen Petrus wendet, können dadurch besonders hart ausfallen, daß Petrus Himmelspfortner ist. Ein Papst, Stefan II., schreibt in einem Brief: Wer sich an dem Besitz der Kirchen von Petrus vergreife, dessen Körper werde zerrissen und gequält werden und dessen Seele werde im ewigen und unlöschbaren höllischen Feuer mit dem Teufel und dessen pestbringenden Engeln zu leiden haben.⁴ Petrus schützt in einer besonderen Weise. Die Rache, die er denjenigen zukommen läßt, die sich an seinem Besitz vergreifen, ist fürchterlich.

Dieser Zusammenhang hat noch einen anderen Aspekt. Wer sich in Abhängigkeit von Petrus begibt, tritt zu den höhergestellten Kirchen, die ebenfalls Petrus unterstellt sind, in eine unmittelbare Beziehung: so Cluny zu Rom; denn die römische Kirche ist die Kirche von Petrus und Paulus. Damit erwirbt die Kirche von Cluny die *römische Freiheit*. Petrus vermittelt so den Personen, die unter seinem Schutz stehen, eine spezifische »Freiheit«.

Wir wissen aus Öhringen, daß diese Freiheit auch hier bedeutungsvoll wurde. Laut der nächsten Urkunde, die uns erhalten blieb, beschwerten sich Kanoniker von Öhringen im Jahre 1157 darüber, daß ihre Zinshörigen, die sich in der Nachbarschaft ansiedelten, nicht *frei* lebten und so ihrem *Schutzherrn Petrus* entfremdet würden. *Der Fürst der Apostel selbst half.*⁵

Petrus stiftet somit eine eigentümliche Freiheit, und die Frage, die sich für uns daraus ergibt, lautet: Wie ist es möglich, daß Freiheit durch eine Abhängigkeit und ausgerechnet durch eine Abhängigkeit von Petrus gewonnen wird?

Um diese beiden Fragen – die Frage nach Herrschaft und die Frage nach Freiheit – zu beantworten, spreche ich

- über die Binde- und Lösegewalt Petri,
- über Petrus als Krieger und
- über Petrus – und Paulus – als Prediger.

3 Joachim Wollasch (Hg.): Cluny im 10. und 11. Jahrhundert. Göttingen 1967, S. 10 f.

4 Codex Carolinus, Nr. 10, MGH Epistolae Merowingici et Carolini aevi 1, Berlin 1957, S. 503

5 WUB 2, Aalen 1972, Nr. 356, S. 105 f.

Die Binde- und Lösegewalt Petri: Sie alle wissen, daß im 16. Kapitel des Matthäus-Evangeliums im 19. Vers Jesus zu Petrus sagt: *Ich werde dir die Schlüssel des Himmels übergeben, und was du bindest auf Erden, wird im Himmel gebunden sein, und was du löst auf Erden, wird im Himmel gelöst sein.*

Dieser Glaube war in unserer Zeit, Anfang des 11. Jahrhunderts, verbreitet, und zu ihm wird auch in Ansprachen Stellung genommen. Odilo, ein Abt von Cluny, sagte in einer Predigt über den Stuhl Petri folgendes: *Siehe, jetzt öffnen sich auf den Wink von Petrus die Pforten des göttlichen Reichs. Er nahm von Christus die Schlüssel des Königreichs der Himmel und erlöste uns von den Fesseln der Sünden und öffnete den Gläubigen den Himmel. O, wie nah ist, heißt es in dieser Predigt weiter, und wie tief wirkt diese Medizin! Die Welt hat unmittelbar das Reich Gottes bei sich, wenn sie zu Petrus läuft.*⁶

Wie einfach scheint alles zu sein! Keiner möge glauben, es sei schwierig, in den Himmel zu kommen – Petrus macht es leicht, wenn ein Christ nur zu ihm geht.

Nun, diese Vorstellung, daß Petrus der Himmelspfortner sei, war keineswegs von Anfang an so tief im Glauben und in der Volksfrömmigkeit verankert, wie wir vermuten könnten. Sie begann sich im 6. und 7. Jahrhundert zu verbreiten und kam damals aus England.⁷ Dieses Interesse an Petrus hängt damit zusammen, daß gerade zuvor die Germanen, die heidnischen Germanen, zunehmend von Angst über ihr Geschick nach dem Tod erfüllt wurden. Wir kennen in der Gegend hier viele Alemannengräber, heidnische Grabstätten, in denen die Toten, die Frauen vor allem, sich abwehrende Amulette auf die Brust legen ließen, weil sie sorgten, nach dem Tod in eine Höhle mit Würmern und Schlangen zu geraten, und weil sie sich davor schützen wollten.⁸

Diese Unruhe kannten die Christen der Antike nicht. Die neue Einstellung zum Tode hatte die Angelsachsen dazu gebracht, nach den Verhandlungen über verschiedene Kirchenbräuche sich von den irischen Sitten ab und den römischen, von Petrus begründeten Sitten zuzuwenden. *Damit, wie König Oswiu 664 sagte, wenn ich an die Pforte des Königreichs der Himmel komme, nicht keiner da sei, der aufschließt, da der, der den Schlüssel hat, sich von mir wendet.*⁹

Diese neue Beziehung zu Petrus als dem Himmelspfortner hat die politische Struktur Europas verändert. Wir kennen Könige, auch Karolinger, die in ihrer Jugend auf ihre Herrschaft verzichteten und nach Rom an das Petrusgrab

6 *Wollasch*, Cluny, S. 20 f.

7 *Johannes Haller*: Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit 1. Darmstadt 1962, S. 369 ff.

8 *August Nitschke*: Die ungleichen Tiere der Sonne. Verhaltensformen und Verhaltenswandel germanischer Stämme. In: Festschrift für Wilhelm Messerer, Köln 1980, S. 36 ff.

9 *Beda Venerabilis*: Kirchengeschichte des Stammes der Angeln, hg. v. *C. Plummer*, Oxford 1896, III, 25, S. 189

gingen, um dort den Rest des Lebens zu bleiben und dann in der Nähe des Himmelföhrtners zu sterben. Gleichzeitig bekamen die Personen, die im Namen und in der Nachfolge Petri binden und lösen konnten, die Päpste, eine neue Bedeutung.¹⁰

Wer sich nun dies bewußt macht, dem scheint es seltsam, daß ausgerechnet in der Zeit, in der das Chorherrenstift Öhringen gegründet wurde, der Kaiser bestimmte, wer aus der Kirche ausgeschlossen werden sollte, und der Papst diesem Wunsch entsprach. Wie kam es also – das war unsere erste Frage, die sich jetzt aus der Zeit heraus noch bewußter stellen läßt –, daß Könige und Kaiser das Verfügungsrecht über die Binde- und Lösegewalt erhielten?

Petrus als Krieger: Die Päpste waren, seitdem die Oströmer die Ostgoten aus Italien vertrieben hatten, seit dem 6. Jahrhundert, byzantinischer Herrschaft untertan. Sie unterstanden dem Kaiser von Konstantinopel. Dieser schützte sie schlecht und zunehmend schlechter, und so litten sie unter den Einfällen und Angriffen der Langobarden, die in Norditalien und bald auch südlich von Rom saßen. Um sich gegen diese zu wehren, riefen sie die Franken aus dem Norden zur Hilfe. Uns sind durch eine Sammlung Karls des Großen sämtliche Briefe der Päpste erhalten, in denen diese sich, um Unterstützung bittend oder dankend, an die Karolinger wandten. In diesen Briefen versprechen die Päpste im Namen Petri vielerlei. Sie lassen sogar manchmal *Petrus* selber reden. Das heißt, wir haben Briefe, die *Petrus* an die karolingischen Herrscher schickte. Was versprechen sie?

Langes Leben, viele Kinder, viele Enkel, Gesundheit – dies alles soll Petrus bringen, und was für uns am überraschendsten ist: Sieg in Kriegen, *unermeßliche Siege* werden durch die Vermittlung von Petrus das Geschenk sein, das die Karolinger erhalten. Ja noch mehr: Sie werden das Reich ausdehnen, sie werden in Schlachten ihre Gegner überwinden, da Petrus sie unterstützt. Wer sind diese Gegner? – Christen! Langobarden sind Christen, Bayern sind Christen, und die Franken, die diese bekämpften, taten es mit der Unterstützung Petri.¹¹

Diese Beziehung Petri zum Krieg bestand auch für Bischöfe in ottonischer Zeit. Als Otto der Große nach Italien zog, berichtet uns ein Bischof von Cremona, daß dieser die Heiligen Petrus und Paulus als Mitkämpfer, Kommilitonen, gehabt habe¹². Derselbe Bischof ist nachher Gesandter in Byzanz und spricht davon, daß Otto, so hofft er, bald mit Kriegsmacht gegen den byzanti-

10 *August Nitschke*: Geburt und Tod. In: ders., *Werner Conze*, Karl-Georg Faber, Funkkolleg Geschichte 1, Frankfurt 1981, S. 74 ff.

11 MGH Epp. Mer. et car. aevi 1, Nr. 13, S. 510, Nr. 17, S. 516, Nr. 19, S. 520, Nr. 21, S. 523, Nr. 22, S. 526, Nr. 24, S. 528, Nr. 33, S. 540, Nr. 35, S. 543, Nr. 39, S. 552, Nr. 41, S. 554, Nr. 42, S. 555, Nr. 44, S. 560

12 *Liudprand von Cremona*: Das Buch von König Otto 2, Freiherr-vom-Stein-Ausgabe 8, Darmstadt 1971, S. 498

nischen Kaiser kämpfen werde, wieder mit seinen *Mitstreitern* Petrus und Paulus, die dem Kaiser Siege bringen würden.¹³

Wie kommt es zu dieser eigentümlichen Anschauung? Nicht nur Petrus und Paulus wurden in jenen Jahrhunderten zu Kriegerern: Ich erwähnte, daß wir heute die Oktav des Laurentius haben, und daß Konrad II. seiner gedachte, indem er San Lorenzo der Kirche von Cittanuova schenkte. Laurentius, ein Heiliger, den wir als Märtyrer kennen, war ebenfalls in ottonischer Zeit ein Kriegsheiliger geworden. Die Schlacht auf dem Lechfeld 955 gegen die Ungarn fand an seinem Tage, am 10. August, statt, und daß Otto siegte, führten die Deutschen auf sein Eingreifen zurück.¹⁴ – Aber bleiben wir bei Petrus und Paulus.

Diese Bedeutung von Petrus, die uns fremdartig anmutet, kann nicht aus dem Neuen Testament stammen. Petrus greift zwar zu dem Schwert, als Jesus verhaftet werden soll (Joh. 18,10), aber Sie wissen, daß Jesus ihm befiehlt, das Schwert einzustecken und dabei sagt: *Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen* (Matth. 26,52). Da steht nichts, daß er ein Krieger sei oder daß diese Tätigkeit gar unterstützt würde.

Wir kommen damit in die Situation, daß wir endgültig unsere Vorstellungen von dem, was der Mensch sei und was der Mensch sein soll, aufgeben müssen. Petri Bedeutung ist nur zu verstehen, wenn wir anfangen, den Menschen mit den Augen des 8., 9., 10. und 11. Jahrhunderts zu sehen. Deren Krieg ist nicht unser Krieg. Und sie als Menschen sind nicht identisch mit den Menschen, die wir sind. Sie lebten, hineingezogen in einen Kampf, in dem sie ihr Leben einsetzten, der jedoch von anderen ausgeführt wurde, zu denen Petrus gehörte. So berichtet ein Laie, Barontus, den Mönchen seines Klosters von einer Vision, die er vor seinem Tode hatte. Er meinte, erzählt er, er sei aus dem Kloster, in dem er lebte, von einem Engel geholt worden, und dieser habe ihn durch die Lüfte entführt, während Dämonen seiner Herr zu werden suchten, um ihn zu quälen. Er hörte noch das Gebet der Mönche und die Abendglocken des Klosters, hoffend, daß diese ihm helfen könnten, doch niemand vermochte es. Er kam bei Märtyrern, bei Heiligen, vorbei, die ihn zu retten wünschten, ohne irgend etwas zu erreichen. Die Dämonen halten ihm immer erneut seine Fehler vor. Er muß zugeben, daß er gegen Gottes Gebote verstieß, und da scheint es um ihn geschehen zu sein. In diesem Augenblick taucht Petrus auf, der, von dem Engel zu Hilfe gerufen, mit Schlüsseln kommt, mit drei Schlüsseln übrigens, und er, den wir als den Himmelspförtner kennen, benützt diese nicht dazu, etwas aufzuschließen, sondern verwendet die Schlüssel als Waffe. Mit den Schlüsseln schlägt er auf die Dämonen ein, vertreibt sie und jagt sie hinaus. Er erlaubt ihnen dabei nicht einmal,

¹³ Ders., *Gesandtschaft*, c. 62, ebd. 584

¹⁴ *Ruotger*: Lebensbeschreibung des Erzbischofs Bruno von Köln. MGH. SS. NS. 10, Köln, Graz 1958, c. 35, S. 38

durchs Tor zu gehen, sie müssen über die Mauer fliegen. Der Schreiber, der uns diese Vision überliefert hat, bildete in der Handschrift die Schlüssel ab, so sehr hat ihn das Geschick beschäftigt, das diesem armen Barontus drohte.¹⁵

Der Himmelspfortner, mit anderen Worten, ist nicht der Petrus, den wir gelegentlich aus unseren Kindergeschichten kennen, ein alter Mann, der an der Pforte des Himmels sitzt und dort öffnet oder nicht öffnet. Er ist kein freundlicher oder strenger Herr, Petrus ist vielmehr ein Kämpfer, der in der großen Auseinandersetzung zwischen den bösen Gewalten und Gott seinerseits eingreift und so die Menschen beschützt und befreit. – Wer sind die Menschen? Die Menschen gleichen einem weiten Feld, auf den eine Schlacht ausgetragen wird. Wenn Sie wollen, können Sie an das Bild von Martin Luther denken, der in seiner Auseinandersetzung mit Erasmus schrieb, der Mensch sei ein Pferd, das einmal von Gott, einmal vom Teufel geritten würde. Dies genau war die Vorstellung der damaligen Zeit. In dieser Auseinandersetzung zwischen den zwei großen Gewalten, deren Ende gewiß ist, bei der aber völlig ungewiß ist, an welchem Platz sich der einzelne Mensch am Ende befinden wird, wurde jeder hineingezogen. In dieser kämpfte auch Petrus.

Nun mag man sagen: Von dieser abergläubischen, fremdartigen und ungewöhnlichen Vorstellung sollte man nicht viel Aufhebens machen. – Gerade dies jedoch wäre ein Unrecht. Diese Erzählungen spiegeln einen Umwandlungsprozeß, der im Grunde uns Europäer einschneidend geprägt hat und immer noch prägt. Ich kann dieses nur knapp andeuten.

In der Antike wurde der Mensch als Person gesehen, die dank eigener Kräfte handelte und dank ihrer Selbstbeherrschung, ihres Gerechtigkeits sinnes, ihres Verstandes – wie ein Wagenlenker, sagte Plato – die Leidenschaft zügelte und in eine gute Richtung wandte. Alles schien auf den Menschen bezogen oder alles ging vom Menschen aus.

Der große Umbruch im 8. Jahrhundert, von dem ich gerade sprach, weist auf eine neue Konzeption vom Menschen hin oder richtiger gesagt, läßt sie sichtbar werden. Wir kennen sie alle in der modernen Form, wenn wir sagen, daß der Mensch abhängig sei von Energien, die auf ihn Einfluß nehmen und die durch ihn hindurch auf seine Verwandtschaft, auf seine Freunde, aber auch auf seine Widersacher, ja allgemein auf die Umwelt wirken. Wir sehen den Menschen innerhalb von Prozessen, von energetischen Prozessen, wobei er Energie aufnimmt und weitervermittelt.¹⁶

15 Nitschke, Geburt, S. 74; MGH. SS. rerum Merov. 5, Hannover 1910, Tafel 1 bei Seite 372, vgl. Visio Baronti c. 12, ebd. S. 387

16 *August Nitschke: Energy and Entropy. A Model for the Explanation of Social Change?*, J. Non-Equilibrium Thermodynamics 12, 1987, S. 80 ff.; ders., Revolutionen in Naturwissenschaft und Gesellschaft, Stuttgart-Bad Cannstatt 1979, S. 126 ff., 138 f.

Genau diese Sicht kam damals, allerdings in einer religiösen, personengebundenen Form auf. Der Mensch, ein »Gefährte«, das andere benutzen – Gott oder Dämonen –, die so durch ihn hindurch handeln. Gott in der Gestalt Jesus kämpfte in dieser Auseinandersetzung nicht anders als Petrus.

Wenn Sie die Liturgie der damaligen Zeit hören, die Liturgie, die bei der Krönung verwandt wurde, so vernehmen Sie: Jesus ist der Gott, der triumphiert, der Gott, der siegt, der Gott, der die Gewalten der Hölle, die Sünde und den Tod überwindet.¹⁷ An diesem Kampf nahm Petrus teil. Dieser Kampf konnte auch als eine Auseinandersetzung im Bereich der Politik fortgeführt werden. Wenn dies so ist, dann läßt sich unsere erste Frage beantworten. Sie lautete: Warum tat der Papst, was der Kaiser wollte? Warum schloß er, der Stellvertreter Petri, auf Wunsch des Kaisers einen Erzbischof aus der Kirche aus?

Wir neigen dazu anzunehmen, der Mächtige habe sich damals durchgesetzt, der Kaiser sei offensichtlich der Mächtige gewesen. Doch für die Menschen vor 950 Jahren stellt sich das Ereignis anders dar. Kaiser und Papst hatten für sie als Personen teil an einer Auseinandersetzung, in die sie Gott und dessen Widersacher hineinzogen. Nahmen sie diese ernst, dann konnte ihnen nur daran liegen, sich auf seiten Jesu und Petri in die Schlacht zu begeben. Keiner hatte einen Grund, einer Institution zuliebe als Papst oder als Kaiser um Recht zu kämpfen. Es galt vielmehr zu handeln und dabei denjenigen zu unterstützen, der bereits tätig geworden war. So mußte der Papst nicht scheuen, eine Maßnahme des Kaisers zu fördern. – Es bleibt die zweite Frage: Wie kann eine Abhängigkeit von Petrus zur Freiheit führen?

Petrus und Paulus als Prediger: Ich komme zu unserem letzten Thema. Als sich mit dem großen Umbruch des 8. Jahrhunderts eine neue Petrus-Verehrung ausbreitete, traten Menschen auf, die sich gern, wenn Petrus es gestattete, von ihm »auf Fahrt schicken« ließen. Bonifatius, der Reformator und Organisator der französischen und deutschen Kirche im 8. Jahrhundert, nannte sich so »Bote Petri«. Er hat, um seinen Botendienst glaubhaft zu machen, Freunde in England gebeten, sie möchten den Petrusbrief des Neuen Testaments mit goldenen Buchstaben abschreiben und diesen ihm schicken, damit er ihn überall vorweisen könne.¹⁸

Was hat er auf der Fahrt als Bote Petri getan? Er hat die Menschen ermahnt. Und dies ist nun eine letzte Funktion: Petrus und Paulus sind diejenigen, die ermahnen, predigen und missionieren. Diese Ermahnungen haben auch wieder einen sehr eigentümlichen Charakter.

Die Ermahnungen gehen über das hinaus, was im Neuen Testament gefordert wird, nämlich daß man die Kranken und die Gefangenen besuchen soll, daß

¹⁷ August Nitschke: Die Einstimmigkeit der Wahlen im Reich Otto des Großen, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 70, 1962, S. 58.

¹⁸ MGH Epp. NS 2, Nr. 35, S. 60; August Nitschke: *Heilige in dieser Welt*, Stuttgart 1962, S. 65 ff.

man die Hungrigen zu speisen und die Dürstenden zu tränken habe. Sie fordern vielmehr, daß jeder der ermahnt wird, selber zu einem Ermahner wird und andere dazu anhält, ihrerseits wieder andere zu ermahnen.

So gerät jeder in einen Prozeß: Er übernimmt eine Eigentümlichkeit, dank der er den Nächsten dazu veranlaßt, diese ebenfalls weiterzugeben. Er hat zu hören und läßt andere hörend werden, damit diese wieder andere zu Hörenden werden lassen können.¹⁹ Hier tritt neben Petrus Paulus hervor.

Die Rolle von Paulus ist oft nicht so erkennbar wie die des Petrus; denn in den vielen Evangelien wird von keinem Gespräch zwischen Jesus und Paulus berichtet. Von ihm ist erst in der Apostelgeschichte die Rede. Aber für die damalige Zeit wurde gerade die predigende Tätigkeit des Paulus wichtig. Der unkonventionellste der deutschen Kaiser, Otto III., orientierte sich besonders gern an Paulus. Historiker haben diesen jungen Herrscher lange verdächtigt, daß er ein Schwärmer gewesen sei, bigott oder etwas hysterisch und übersteigert, bis eine genauere Untersuchung der Begriffe, die er in seinen Briefen und Urkunden verwandte, etwas anderes sichtbar werden ließ. Otto nannte sich eine Zeitlang »Knecht Jesu Christi«. Dabei wählte er den Titel, den Paulus sich gegeben hatte. Er stellte sich damit diesem missionierenden Heidenapostel gleich.²⁰

Die Gleichsetzung bedeutet, daß er wie Paulus predigen und missionieren will. Damit wird sichtbar, daß die Menschen jener Zeit die große Auseinandersetzung zwischen Gott und seinen Widersachern nicht nur als einen Kampf faßten, sondern als ein Geschehen, in dem die Menschen ermahmend verändert werden sollten, damit sie die Eigentümlichkeit gewannen, ihrerseits predigend und ermahmend auf andere einzuwirken. Die Menschen, die diese Tätigkeit am besten übernehmen konnten, waren die Kanoniker, die Priester. Predigend hatte nun jeder Knecht Jesu Christi teil an der Freiheit Jesu, der Tod und Sünde überwand und von diesen frei war. So konnte die Abhängigkeit des Knechtes demjenigen, der wie Paulus und Petrus auf andere predigend einwirkte, Freiheit bringen.²¹

Hier in Öhringen ist kein Mönchskloster gegründet worden, sondern eine »congregatio canonicorum«, eine Versammlung von Kanonikern. Das heißt: Die Personen, die sich hier in Öhringen zusammenfanden, übernahmen die Aufgabe, auf andere Menschen einzuwirken und sie dazu zu bringen, für andere dazusein.

19 *August Nitschke*: Vom Hören und Gehorchen. Beobachtungen zu den Anfängen der abendländischen Kultur, HNO-Informationen, 3 (1987), S. 16 ff.; ders., Naturerkenntnis und politisches Handeln im Mittelalter, Stuttgart 1967, S. 176 ff.

20 *Percy Ernst Schramm*: Kaiser, Rom und Renovatio, Darmstadt 1962, S. 141 ff., 144

21 *August Nitschke*: Die Wirksamkeit Gottes in der Welt Gregors VII. Eine Untersuchung über die religiösen Äußerungen und politischen Handlungen des Papstes, in: *Studi Gregoriani* 5, 1956, S. 169 ff.

Wenn ich die Geschichte der Gründung noch einmal wiederholen darf, so würde sie nun lauten: An der Oktav von Laurentius, einem Heiligen, der sich in der Auseinandersetzung gegen die Heiden, wenige Jahrzehnte zuvor im Kampf gegen die Ungarn besonders bewährt hat, wurde hier in Öhringen ein Chorherrenstift gegründet. Am selben Tage hat der damalige Kaiser, Konrad II., den Ort San Lorenzo einer Kirche geschenkt. Dieser Kaiser seinerseits war mit dem Papst eng verbunden in dem unkonventionellen, nicht auf institutionelle Vorrechte bedachten Kampf gegen Widersacher Gottes.

In diese Auseinandersetzung ist die Gründung des Stiftes einzuordnen. Auch dieses Stift sollte dazu helfen, daß die Menschen, Petrus und Paulus unterstellt, in einem Bezirk, den diese schützten, in eine Freiheit hineingerieten, die die höchste Freiheit bildete, die ein Mensch in jener Zeit erwerben konnte, wenn er, Petrus unterstellt, an dessen Kampf teilhatte und in der Seelsorge als Kanoniker auf andere einwirkte, um so das Reich Gottes auszudehnen.

Ich möchte allerdings nicht verschweigen, daß die Gründung in den letzten Jahrzehnten lag, in denen es noch möglich war, so zu denken. Keine 40 Jahre später hat Gregor VIII. Petrus angerufen, um in dessen Namen den deutschen König Heinrich IV. abzusetzen. Vor diesem Hintergrund müssen wir die Stiftung auch sehen, und das soll noch kurz angedeutet werden.

Wer glaubte, an dem Kampf zwischen Gott und dessen Widersacher als Stellvertreter Petri teilzunehmen, konnte zu der Überzeugung kommen, er verkörpere die Position, die Petrus in der Kirche besaß. Das widerfuhr in einer ungewöhnlichen und ergreifenden Weise Hildebrand, der sich als Papst Gregor VII. nannte. Er meinte, wenn er Briefe las, Petrus läse sie, und wenn er Briefe diktierte, Petrus diktiere diese. Aus diesem Glauben war für ihn jeder, der ihn, den Papst, angriff, ein Gegner der Kirche, und da Heinrich IV. ihn absetzen wollte oder abzusetzen versuchte, bekämpfte er diesen.²² Das heißt: wenn in dieser großen Auseinandersetzung zwischen Gott und dessen Widersacher für einen Menschen Person und Amt zu einer Einheit verschmolzen, dann veränderte sich die Situation. Über das Amt, mit dem ein Mensch sich identifizierte, gewann dieser Vertrauen zu seiner Person, und Menschen, denen es so erging, begannen von sich aus zu handeln. Aber von dieser neuen Selbständigkeit einzelner Menschen konnten die Männer und Frauen, die 1037 für das Stift in Öhringen eintraten, noch nichts ahnen.

Insofern verbindet sich mit dem Tag, dem 17. August 1037, mancherlei. Wir können uns anhand dieses Tages die uns fremd gewordene Welt der damals lebenden Männer und Frauen und deren Vorstellungen erschließen. Wir sehen allerdings gleichzeitig, wie bedroht und vergänglich solche Welten sind, wie rasch sie in wenigen Jahrzehnten schwinden und sich völlig verwandeln können.

22 Ebd., S. 155 ff.